

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 17
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Auf der Schütz.

Wieder sieht man auf der „Schütz“
Alle Weltenwunder,
Basler Mustermesse ist
Doch dagegen — Plunder.
Lionella — Löwenweib,
Gibt gar viel zu denken,
Und im Autodrom, da kann
Jeder Auto lenken.

Und das feine Tanzrad erst,
Chicestes Vergnügen,
Oder gar im Hippodrom
Auf dem Roß zu fliegen.
Cowboygleich im Trab, Galopp,
Geht's durch alle Welten:
So was sieht man überhaupt
Selbst im Kino selten.

Waffeln gibt's und Rougat auch,
Honig von den Türken,
Und am Schießstand kann man gar
Vaterländisch wirken.
Schautein kann man auch und sich
's Schicksal lassen künden,
Kurz, es gibt nichts, was man nicht
Auf der Schütz könnt' finden. Dha.

Auf der Schützenmatt.

Schon wieder ist der große Platz mit ver-schiedenartigen Buden besetzt. Die Jahre fliegen pfeilgeschwind und der Augenblick naht, wo der bejahrte Papa, nachdem ihn die Buden tüchtig gerupft, der Tochter die Aussteuer kaufen soll. Doch was hat das mit der Messe zu tun. In Basel hat letztes Jahr die Messbude mit der Frau ohne Kopf gewaltigen Zubrang erlebt. Wie merk-würdig! In Bern soll's viele von beiden Geschlech-tern ohne Kopf geben, ohne daß man sie deß-halb besonders aufsucht und sie dafür noch bezahlt, geschweige gar noch die Polizei herbeiruft. — Nun zur Geschichte vom Menschenfresser:

In meiner Bubenzzeit wurde in meinem Hei-matort ein Fest gefeiert. Eine ganze Anzahl Schaubuden stellte sich ein, wovon besonders eine sich großen Zuspruches erfreute. Darin wurde ein Menschenfresser, aus dem dunkelsten Afrika stammend, vorgeführt. Er lebte von Kaninchen und Hühnern, die man ihm lebend hinwarf. Schwere Ketten hingen ihm an Arm und Bein und man hütete sich, allzunach zu dieser grin-senden Bestie zu treten, die stets bereit schien, Zuschauer mit Haut und Haar zu fressen.

Eines Abends geschah das Unerhörte. Nacht-buden packten den Schwarzen trotz Zähneflecken und Heulen. Sie schlepten ihn zum nächsten Dorfbrunnen, und die Mohnenwäsche begann. Rücksichtslos traten Bürste und Seife in Tätig-keit und siehe da! Der Neger wurde nach und nach weiß.

Am nächsten Morgen machte sich jung und alt auf die Sochen. Die Bude war schon abge-brochen und verladen. Zwei Klepper zogen den Wagen das Dorf hinunter und zum Dorf hinaus, begleitet von der spottlustigen Jugend. G. V.

Liebwärts Schlapperläubler,

Sitz chani doch nimmten anders, als wieder einisch e chly cho tampan i ds Schlapperläubli, bsunders syt ig weis, daß dr es Bißeli längi Zyti heit nach mir.

Bergäße hani ds Schlapperläubli gwüß nid, aber ig ha ne Zyt lang e so viel Wärc h a dr Chuntle gha, daß mir dr Bluscht zum Schlappere ganz vo sälber vergangen isch. Nid daß ig bpe meine, i müß alles alleini gwärchet ha, bhüetis nei, i

bi o les hüürigs Häsi meh. Aber weme frömd Lüt mues ha, so mues me ne doch geng dr ganz Tag miteme guete Byspiel vora und wenn si nid grad vo Merklige sy, so treit nidemal ds guet Byspiel öbbis ab. De mues me halt, Wohl oder Uebel, a se ane brichte, daß eim am Abe ds Muul ganz weh tuet.

E so vergeit eim ds Wisfiten im Schlapper-läubli. — Aber es isch no nach jeder Nacht Morgen und nach jedem Winter Früehlig wor-den und jiz, wo Tulipa und Stärbelueme um um d'Wett blije i mim Garte, wo die ruferte Frauehärzli bygampfen uf de warne Sonne-strahle und d'Waierysli ihri wyße, wohlschmöckige Gloggli underem grüne Mänteli bürestrecke, jiz chöme wieder besseri Zyte! — Gälti Margriten und blau Chornblueme spienzlen ihri schöne Bluemestärnen underem blüefige Fäürbusch vüre und über alles y hange Dolde a Dolde der wys und der lilafarbig Flieder. Bald, bald isch der Maie da; drum furt mit Chummer und Sorge! D'Rose hei scho Chndpf und gester isch dr erst Storch über ds Dorf gfloge. D'Chinder uf der Straß hei-n-ihm zuegublet und ihm Bstellige nachgrüest für nes Schwösterli oder es Brüederli, logar Zwillingli het eis reklamiert; e mängi Muetter isch ängschtlech worden und het ihre Chinder abgwehrt, si solle doch nid so lut brüete. Uefers Büßi im Chörbli het sich grugelet und het syni zwaitagalte Junge schön zudeckt; dant o i der Meinig, es heigi sy Sach. I will Syrabe mache für hüt und chumen es andersmal wieder.

Viel hätzlechi Grües unterdese
vo Euer
Frau Wehrli.

Bären-Einzug.

Mit dem Kinderzuge kam
's Ungarbärl an,
hatte festlichen Empfang
Auf der Eisenbahn.
Publikum zu Taufenden,
Kopf an Kopf gedrängt,
Erommlerchorps und Bysfertkorps
Mitts hineingewängt.

Was in Bern nur Füße hatt',
Alles war dabei,
Und für Ordnung streng und recht
Sorgt' die Polizei.
Mit dem Bernermarsche geht's
Durch die ganze Stadt,
Schöbri hat es nicht einmal
„Fremder Potentat“.

Dort noch einmal feierlich
Stürmischer Empfang:
Zubelschrei und Hochgebräus
Längs dem ganzen Gang.
Pfaderer die Rebe hält:
„Bärl, bist nun da,
Wollen sein Dich füttern mit
Rüebli — Schoggola“.

Ungarbärl sehr geehrt,
heimelig wird bald,
Denkt, hier isch's noch schöner wie
Im Karpatenwald.
's Breneli pouffiert ihn auch,
Kotettiert nicht schlecht,
Ungarbärl brummt gerührt:
„Na, mir ist es recht.“ Urtulus.

Der Unterschied.

Der in einer der letzten Nummern der „Berner Woche“ im „Schlapperläubli“ festgestellte Unter-schied zwischen den alten und neuen Kommunisten

ist schon vor Jahren Dominik Müller aufgefallen und von ihm in folgende sprechende Verse („Zeit-gedichte“) geleiht worden.

Zum Urchrist sprach der Kommunist:
„Grüß dich, Gebatter Christ,
Der du von meinem Fleische bist,
Gemeinsam uns die Lehre ist:
Was dein, ist mein —
Und so soll's sein
Zu jeder Frist!“

Sprach da der Christ:
„Mein Freund, o nein,
Im Jertum bist,
Wahr ist allein:
Was mein, ist dein
Und so soll's sein
Zu jeder Frist!“

So war das End vom Lied
Ein kleiner Unterschied.

Humor.

Herr Meyer kommt immer sehr spät nach Hause. Das sieht seine Gattin sehr ungerin. Sie selber will ihn nicht fragen, und so hat sie ihren kleinen Sohn Max dressiert, der nun Vater jeden Morgen beim Frühstück ausfragt:

Eines Morgens beginnt Mäxchen: „Vater, wo warst du denn gestern abend?“

„Das geht dich nichts an, mein Sohn.“
„Ach bitte, Vater, sag' mir doch, wo du ge-wesen bist, ich möchte es so gerne wissen.“

„Na, wenn du es durchaus wissen mußt, ich habe einen kranken Freund besucht.“

„Ist dein kranker Freund gestorben, Vater?“

„Ach Unsin, warum soll er denn sterben?“

„Hast du seine Hand gehalten, Vater?“

„Nein“, antwortete der Gepeinigete zerstreut,

„hätte ich nur seine Hand gehabt! Er hatte vier Affe“.

E ganz böse Traum!

Ruedi: „Was isch au mit d'r, Hausi, du g'fesch hüt so leide us?“

Hans: „Das glaubt d'r Chäger wou, han-i doch di vorder Nacht d's Doggeli gar ekänblich verwütcht gha; het äs-m'r doch träumet, d'r Geischt vo Vocarno hockt-m'r d's mitts usem Bruschthorb obe u het uns verrode nümme ab-m'r ache wdue, aus heute het nit abtreit, im Gägeteil, i ha je länger descht meh mieße chüche u ganz flätchnaß bin-i gfi bim erwache!“ W. Sth.

Am Stammtisch.

„Was schneiden Sie da aus der Zeitung, Herr Kollege?“ — „Einen Bericht, daß in England eine Frau zu Gefängnis verurteilt wurde, weil sie die Taschen ihres Mannes durchsucht hat.“ — „Und was wollen Sie damit machen?“ — „Den Ausschnitt in meine Tasche stecken!“

Ein Zahlenscherz.

Von der Richtigkeit eines Zahlenscherzes, der in der Zahl 3850 enthalten ist, kann sich jeder Verheiratete überzeugen. Die Summe fol-gender Daten: Geburtsjahr, Jahreszahl der Berehelichung, Lebensalter und Zahl der Ehe-jahre ergibt in jedem Falle 3850. Wer findet den Grund dieser verblüffenden Tatsache?

Orthographie.

Ein in der Rechtschreibung schlecht bewandertes Mädchen sandte ihrem Verlobten ihr Bild und fügte die Worte hinzu: „Ich hoffe, Geliebter, Du wirst diese Biege erkennen? — Der Geliebte ant-wortete: O ja! ich kenne dich ganz!“